REDACTIONSBUREAU
Stadt, obere Bäckerstrasse Nr. 761, 3. Stock.
Man pränumerirt in Wien im Redactions-Bureau.
Jeden Freitag erscheint eine Nummer.



PRÄNUMERATIONSPREIS
ohne Postzusendung: Jährlich .... 6 fl. C. M. Halbjährig .. 3 „ Vierteljährig 1 „ 30 „
mit Postzusendung: Jährlich .... 8 fl. C. M. Halbjährig .. 4 „ Vierteljährig 2 „
Für Inserate 6 kr. pr. Petitzeile.
Geldzusendungen erbittet man franco.

OESTERREICHISCHE ZEITSCHRIFT FÜR

PRACTISCHE HEILKUNDE.

HERAUSGEGEBEN
VOM DOCTOREN-COLLEGIUM DER MEDICINISCHEN FACULTÄT IN WIEN.

Hauptredacteur: Dr. Jos. Joh. Knolz. *Mitredacteur:* Dr. G. Preyss.

II. Jahrgang. Wien, den 13. Juni 1856. **No. 24.**

I. Original-Abhandlungen aus sämmtlichen Zweigen der Heilkunde.

Beweise für den Nexus der Eclampsia parturientium und der Urämie.

Von Professor Dr. Braun in Trient.

I. Der Sectionsbefund der an *Eclampsia puerperalis* Verstorbenen weist ausserordentlich häufig Bright'sche Nierenkrankheiten unzweifelhaft nach; denn es sind schon über dreissig Fälle bekannt, welche von dem Verfasser, Wedl, Oppolzer, Lumpe, Hecker, Devilliers, Regnauld, Simpson, Blot, Cahen, Wieger, Litzmann, Hohl, Hasse, Gustav Braun u. A. beobachtet wurden, wobei hochgradige Nierendegeneration, wie Fettmetamorphose und Atrophie stets aufzufinden waren, so dass an ein zufälliges Zusammentreffen der Eclampsie und der Nierendegeneration wohl nicht mehr gedacht werden kann.

Diese positiven Daten gewinnen aber noch dadurch eine viel höhere Beweiskraft, dass bei negativen Sectionsbefunden die Histologie der Nieren entweder gar keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, oder nur höchst selten einer mikroskopischen Untersuchung unterworfen wurde.

II. Die neuesten physiologischen, chemischen, mikroskopischen und klinischen Studien lassen keinen Zweifel darüber mehr zu, dass der *Diabetes albuminosus* und die Ausscheidung der cylindrischen Exsudatgerinnsel der Eclampsie und der Wehenthätigkeit vorausgehen, d. h. dass der *Morbus Brightii acutus* das erste Glied einer bis zur Eclampsie sich bildenden Kette von krankhaften Veränderungen sei. Dafür sprechen folgende Erfahrungssätze:

a) Es liegt eine Reihe von Beobachtungen vor uns, nach welchen eine albuminöse Exsudation der Eclampsie vorausging oder *Diabetes albuminosus* zu urämischen Erscheinungen, zur Frühgeburt führte, und mit der Erzeugung einer Eclampsie im Wochenbette schnell heilte.

b) Die Ueberladung des Harnes mit Eiweissmassen und Bedeckung des Drüsenepithels mit fettigem Detritus kann nicht der Effect eines einzigen Anfalles sein, bei welchem dieser Befund in der Regel doch schon zu constatiren ist.

c) Spuren von Albumen im Harne sind nicht immer ein Ausdruck eines *Morbus Brightii acutus*, sondern nicht selten auch eines im Wochenbette auftretenden Blasencatarrhes. Eine stärkere Albuminurie kann im Wochen-

Diejenigen P. T. Herren Pränumeranten, die für das II. Semester 1856 (I. Juli — II. December) noch nicht pränumerirt haben, werden ersucht, möglichst bald die Pränumeration zu erneuern, damit die Auflage für das II. Semester darnach berechnet, und die Zusendung der Zeitung nicht unterbrochen werde. Pränumerationen werden angenommen in Wien im Redactionsbureau (Stadt, obere Bäckerstrasse Nr. 761 im 3. Stock) und bei allen k. k. Postämtern. Die Redaction.

bette auch durch eine secundäre, metastatische, begränzte Nierenexsudation entstehen und würde dann nur auf eine irrige Weise als eine spontan im Wochenbette sich ausbildende *Nephritis diffusa* aufgefasst werden. Der im Wochenbette auffindige ausgebreitete *Morbus Brightii* ist daher stets eine Verschleppung aus der Zeit der Schwangerschaft.

d) Die heftigsten hysterischen und epileptischen Anfälle bewirken niemals einen *Diabetes albuminosus*, wenigstens hat noch Niemand eine Albuminurie gleich nach dem Anfalle entdeckt, wenn unmittelbar vor dem Anfalle nichts davon zu finden war. Chronische Albuminurie, welche höchst selten neben habitueller Epilepsie vorkommt, spricht nur dafür, dass Epileptische eben so wie Gesunde von *Morbus Brightii* befallen werden können.

e) Der aus der Schwangerschaft in das Wochenbett verschleppte *Diabetes albuminosus* wird Wochen- oder Monate lange nach der Geburt unter den Erscheinungen der Eclampsie bisweilen erst tödtlich.

f) Stauungen des Harnes in den Uretheren oder in der Urethra, wie dieses bei *Retroversio uteri* der schwangeren Frauen und bei Harnröhrenstricturen der Männer gesehen wurde, führen auch ohne Druck auf die Nierenvenen zu *Morbus Brightii* und Eclampsie.

g) Fettige und atrophische Metamorphose der Nieren sind für das Entstehen der Eclampsie nicht mehr gefährlich als die diffuse Nierenhyperämie, weil nach Brücke's klassischen Forschungen das Zustandekommen der Urämie nicht sowohl von der Intensität der Texturveränderungen, als von der Ausbreitung der krankhaften Exsudation in den Nieren abhängt, indem durch eine allgemein gestörte Diffusion in den Harnkanälchen Harnstoff und Salze im Blute zurückbleiben, die albuminoiden Substanzen in Menge hindurchtreten, und hierauf durch die allmälige Verarmung des Blutes an Eiweisssubstanzen das Eintreten der Urämie begünstigt wird, indem mit der steigenden Hydrämie die Energie des genannten Diffusionsprocesses sinkt.

h) Das eigentliche durch Salpetersäure und Siedhitze fällbare Albumin ist der Endosmose unfähig und erscheint nur in Secreten und Excreten bei wahren Entzündungen und wenn überhaupt wahre Destruction der Gewebe stattfindet; daher nur bei acuter Bright'scher Krankheit oder vollkommener Destruction der Nieren. (Mialhe, Lehmann.) Das modificirte caseinartige Albumin ist aber der Endosmose fähig, erscheint im Harne in geringer Menge, bei starker Hydrämie ohne Nierenentzündung, wird durch Salpetersäure ebenfalls gefällt, löst sich im Ueberschusse dieses Reagens aber völlig wieder auf.

i) Der Druck des schwangeren Uterus verursacht eine Stauung des venösen Blutes in einer oder in der anderen Niere und erzeugt eine für die Verunreinigung des Blutes höchst günstige allgemeine Störung des renalen Diffusionsprocesses, ohne auffallende Texturerkrankungen immer zu bedingen.

III. Die *Eclampsia parturientium* ist gewöhnlich das Resultat einer aus der Bright'schen Nierenkrankheit hervorgehenden urämischen Intoxication, die meistens durch ein Ammoniakcarbonat im Blute, vielleicht auch durch die zurückgehaltenen Extractivstoffe des Harnes zu Stande kommt. — Dieses bekräftigen die Resultate chemischer Blutanalysen:

a) Ein durch Umsetzung des im Blute zurückgehaltenen Harnstoffes entstandenes Ammoniakcarbonat haben Lehmann und Frerichs als Ursache der Urämie fast gleichzeitig entdeckt.

b) Das Ammoniakcarbonat im Blute ist sowohl vor als während des eclamptischen Anfalles oftmals nachgewiesen worden. (Litzmann, der Verfasser, Heller, Oppolzer, Kletzinsky, Gegenbauer.)

c) Das normale Blut enthält, frisch gelassen, kein Ammoniak, wie Reuling nach einer einfachen aber sehr empfindlichen qualitativen Methode mittelst Blauholz nachgewiesen hat.

d) Ammoniak in der exspirirten Luft gestattet keinen Schluss auf die chemische Beschaffenheit des Blutes, weil Ammoniak sowohl bei Gesunden als Kranken unter gewissen Verhältnissen ausgeathmet werden kann. (Mettenheimer, Beneke, Reuling.)

e) Anhäufung von Extractivstoffen im Blute und in den Muskeln findet man in Leichen Urämischer (Hoppe, Schottin, Reuling, Wieger) bisweilen auf.

IV. Die Hydrämie kann nicht die Ursache der Eclampsie, und diese wieder nicht die Ursache des *Morbus Brightii* aus folgenden Gründen sein:

a) Die Eiweissmenge des Harnes ist während der Eclampsie bisweilen um die Hälfte grösser als während des *Diabetes albuminosus* vor der Eclampsie. Es wird aber auch das Gegentheil beobachtet.

Man darf aus der Menge des Albumins daher niemals darauf schliessen, dass Eclampsie eintreten werde, indem das Verhältniss des in 24 Stunden gelassenen Harnes und des in das Blut aufgenommenen Harnstoffes sehr variirt.

b) Die Eiweissmenge des Blutes ist bei *Diabetes albuminosus* um 16% vermindert, d. i. um 12 % geringer als bei Schwangeren im Allgemeinen.

Es kann aber die Hydrämie und der verminderte Albumengehalt des Blutes nicht die wichtigste Ursache eines Ueberganges des Eiweisses in den Harn sein, weil es sich nicht erklären lässt, warum ein hydrämisches Blut eine ge-

ringere Menge Harn ausscheide? warum oft Blutkügelchen, und stets Exsudatgerinnsel im Harne erscheinen? warum die absolute Menge des Harnstoffes und der Extractivstoffe, die in 24 Stunden ausgeschieden werden, vermindert sind? warum die Nieren eine tiefe Degeneration bei den nach wenigen eclamptischen Anfällen Verstorbenen oftmals nachweisen lassen? und wie denn dann die bekannte Thatsache aufzufassen sei, dass in der Cholera beim Beginn der Nephritis mit Ausscheidung von Eiweiss gerade eine Verdickung des Blutes vorhanden ist? (Wieger.)

c) Nach umfassenden statistischen Beobachtungen verschwindet die Albuminurie nicht binnen wenigen Stunden nach der Geburt, weder bei Eclampsie noch bei *Diabetes albuminosus*. Das völlige Verschwinden des Eiweisses im Harne braucht gewöhnlich 2 Tage bis 2 Wochen, oft dauert der mit Eclampsie gleichzeitig aufgefundene *Morbus Brightii* auch Monate lange fort, nimmt auch bisweilen sogar zu, so dass erst in einigen Monaten nach der Eclampsie ohne Erscheinungen einer Motilitätsnevrose oder durch eine wiederholt auftretende urämische Eclampsie der Tod sich einstellt.

d) Die wenigen Fälle, in welchen bei einer eclampsieähnlichen Motilitätsnevrose der Tod in der Fortpflanzungsperiode ohne vorausgegangene Spuren einer Albuminurie ausnahmsweise eintritt, sind nur sprechende Beweise dafür, dass Convulsionen in der Fortpflanzungsperiode ebenso wie ausserhalb derselben von verschiedenen Ursachen, wie von Meningitis, primärer *Apoplexia cerebri*, Typhus, *Epilepsie*, *Anaemie* u. s. w. herrühren können, ohne desshalb in der Erklärung der gewöhnlich und viel häufiger auftretenden urämischen Eclampsie zur mysteriösen Annahme eines eigenthümlichen Zustandes der Puerperalität, zur Hydrämie, Leukaemie, Oligocythämie, Hyperinosis, Hypalbuminosis u. s. w. seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Durch diese Deduction glaube ich die von Marchal, Siebert, Depaul, Legroux, L'Huillier, Stoltz u. A. gemachten Einwürfe wiederlegt zu haben, und halte es daher für vollkommen richtig, dass die Stauungen des Blutes in der Fortpflanzungsperiode als die gewöhnliche Ursache der *Nephritis diffusa* (*Morbus Brightii acutus*, *Diabetes albuminosus*) angesehen werden müssen, diese wieder als Ursache der Blutverunreinigung durch Urämie (d. h. durch Ueberladung des Blutes mit excrementiellen Extractivstoffen des Harnes, mit Harnstoff und dessen Umsetzung in Ammoniakcarbonat), der krankhaften Ernährung des Nervensystems und der Motilitätsnervose, welche als *Eclampsia puerperalis* bekannt ist, aufzufassen sei, daher auch diese Theorie als Axiom der Therapeutik beurtheilt werden müsse.

Ueber Colchicin und über das Verhältniss des getrockneten Knollenstockes zu dem Samen der Zeitlose.

Von **Prof. K. Schroff.**

(Schluss.)

Die Versuche mit Colchicin mahnten mich an meine im Jahre 1850 mit dem Knollenstock der Zeitlose aus verschiedenen Vegetationsperioden vorgenommenen Versuche so wie an meine Untersuchungen desselben bezüglich seiner Entwicklungs-Verhältnisse, welche ich in dem Februarheft der Zeitschrift der Gesellschaft der Aerzte zu Wien 1851 mitgetheilt habe. Aus denselben ergab sich, dass die Vorschrift, man solle den jungen Knollenstock, der noch keine Blüthen, Blätter und Früchte getragen hat, je nach dem Clima im Juni oder Juli bis August sammeln, nicht ausführbar ist, weil ein solcher Knollenstock gar nicht existirt, indem sich derselbe erst nach der Blüthezeit im nächsten Jahre entwickelt und dann im August seine höchste extensive Entwicklung erfährt, dass er aber sowohl in dieser Periode als in allen dieser vorangehenden eine geringere Wirksamkeit hat und erst zur Blüthezeit und nach derselben Ende September und im October am meisten wirksames Princip besitzt, dass daher die alte wenn auch des Grundes nicht bewusste Praxis, die Zwiebel der Zeitlose im Spätherbste, wenn die Pflanze blüht und daher die Wurzel leicht zu finden ist, zu sammeln, beizubehalten ist; dass die im Spätherbst gegrabene frische Zwiebel die Samen an Wirksamkeit übertrifft, dass daher alle Präparate der Zeitlose aus jener bereitet werden sollten. Als zweckmässigste Trocknungsweise des Knollenstockes hatte ich die Trocknung desselben im ungetheilten Zustande an der Sonne der freien Luft ausgesetzt angegeben.

Da ich die Versuche zur Ermittlung des Verhältnisses der Wirksamkeit des Knollenstockes zu jener der Samen mit frisch gegrabenen Zwiebeln und mit zerquetschten Samen angestellt hatte, und das damals erhaltene Resultat mit der gangbaren Ansicht im grellen Widerspruch steht; so beschloss ich nochmals Versuche zur Erledigung dieser Streitfrage vorzunehmen, diessmal aber mit getrockneten Zwiebeln und zwar mit denselben, welche ich noch vom Jahre 1850 her aus Anlass meiner damaligen Untersuchungen aufbewahrt hatte und mit gepulverten Samen. Ich wählte gepulverten Samen, weil mir nach meinen früheren Versuchen der Zwiebel übrig geblieben war, ob nicht die blos zerquetschten Samen vielleicht den Darmkanal passirt haben mochten, ohne ihre wirksamen Stoffe an das Blut abgegeben zu haben, da dieselben wie bekannt sehr hart und zähe und sehr schwer zu pulvern sind. Ich wählte zu diesen Versuchen ausgewachsene Kaninchen von demselben Wurfe,

somit von demselben Alter, welche überdiess dieselbe Haarfärbung besassen.

Versuche mit dem Samen.

1. Versuch. Das Thier erhielt am ersten Tage 1 Drachme pulverisirten Samen mit destillirtem Weingeist zu Brei gemacht. Es liess etwas mehr Urin als gewöhnlich und war übrigens vollkommen wohl. Am andern Tage erhielt dasselbe Thier 130 Gran in derselben Weise wie Tags vorher. Ausser einer vermehrten Harnabsonderung und etwas weicherer Beschaffenheit der Stuhlentleerungen war das Thier vollkommen wohl und blieb es fortwährend.

2. Versuch. Um die Versuche in vollkommenen Einklang mit den im Jahre 1850 mit der frisch gegrabenen Zwiebel gemachten zu setzen, gab ich einem 2. Kaninchen am 1. Tage 130 Gran und am 2. Tage 170 Gran gepulverten Samen mit dest. W. zu Brei gemacht, am 1. Tage in 2 und am 2. Tage in 3 Portionen. Das Thier liess in den ersten Tagen reichlichen Urin und war und blieb fortwährend (es sind bereits 5 Wochen seit dem Versuche verflossen) vollkommen gesund.

Versuche mit dem Pulver des getrockneten Knollenstocks vom Jahre 1850.

1. Versuch. Ich gab einem 3. ganz gleich constituirten Kaninchen vom demselben Wurfe 130 Gran pulverisirte Zeitlosenzwiebel vom October 1850 mit dest. W. zu Brei gemacht in 2 Portionen. Schon nach der ersten Hälfte, welche das Thier um 11 Uhr Vormittags erhielt, wurde es nach einigen Stunden unwohl, hatte einige dünnbreiige Entleerungen, holte schwer und häufig Athem. Um 4 Uhr erhielt es die 2. Hälfte, wurde immer schwächer und endete Abends um 9 Uhr, also 10 Stunden nach Beginn des Versuches. Magen enthält Futterstoffe und noch Reste von Colchicumpulver; nach Wegnahme der Schleimschicht zeigt sich die Schleimhaut zwar an einigen Stellen geröthet, aber ohne Injection. Der ganze Dünndarm mehr oder weniger injicirt, mit rahmähnlichem Transsudat reichlich versehen; der ganze Blinddarm von Luft stark aufgetrieben, ohne Koth, an den hervorragenden Klappen stark injicirt, eben so der wurmförmige Anhang mit derselben Transsudatmasse versehen; Mastdarm ganz zusammengezogen, leer. Untere und obere Hohlvene mit schwarzem, schmierigem, theerartigem Blute gefüllt, eben so beide Vorkammern des Herzens und die rechte Kammer, linke Kammer leer. Lungen normal.

2. Versuch. In gleicher Weise erhielt ein 4. Kaninchen 130 Gran von demselben Zwiebelpulver gleichfalls in 2 Portionen. Am andern Morgen, als ich ihm 170 Gran geben wollte, fand ich das Thier so sehr angegriffen, dass es den Anschein hatte, als würde es bald enden. Es frass nichts, hatte häufig sehr dünnbreiige Entleerungen, liess viel Urin, war sehr traurig, holte sehr häufig und beschwerlich Athem. Ich gab ihm daher nichts von der ihm zugedachten Dosis. Wider Vermuthen erholte sich Nachmittags das Thier allmälig, fing wieder zu fressen an und blieb anscheinend wohl bis zum 6. Tage, an welchem es in der Nacht umstand. Magen und Darmkanal boten nichts Abnormes dar; Pleura und Lungen zeigten aber ein vollendetes Bild einer Pleuritis und Pneumonitis: die Brustpleura sehr geröthet, deutlich injicirt, mit frischem plastischem Exsudat überzogen, an einzelnen Stellen mit der Lungenpleura verwachsen; besonders starke Pseudomembranen an den untern Lappen beider Lungen an der dem Herzen zugewandten Stelle, so dass das Herz von den vereinten und verwachsenen Lungen eingeschlossen ist, die untere Fläche der linken Lunge mit dem

Zwerchfell gleichfalls verwachsen. Lungen an den der Pleuritis entsprechenden Stellen hepatisirt, sinken im Wasser sogleich zu Boden. — Die in diesem Falle beobachtete Pleuro-Peripneumonie verdient desswegen einige Beachtung, weil sie an denselben Stellen der Lunge vorkam, wo bei 2 Vergiftungen mit Colchicin blutiger Infarctus gefunden worden war. Vers. 1. u. 4.

3. Versuch. Um mich zu überzeugen, ob die im Sommer gesammelten Knollenstöcke der Zeitlose im getrockneten Zustande sich wie die frisch gegrabenen verhalten, gab ich einem 5. Kaninchen 130 Gran von dem Pulver eines Knollenstockes, welcher am 10. Juli 1850 gegraben worden war. Das Thier zeigte weder an diesem noch an den folgenden Tagen die mindeste Veranderung und blieb fortwährend vollkommen gesund.

Aus diesen Versuchen ergibt sich: 1. Dass die Samen dem im Herbste gegrabenen getrockneten Knollenstocke an Wirksamkeit nachstehen; 2. dass die im Herbste gegrabenen und einfach an der Sonne in der Luft getrockneten Knollenstöcke durch das Trocknen und Aufbewahren an Wirksamkeit nichts einbüssen, dass daher die wirksamen Bestandtheile bei einem zweckmassigen Trocknungsverfahren und vorsichtiger Aufbewahrung weder davongehen noch zersetzt werden. Gleiche Gewichtsmengen der getrockneten Zeitlosenzwiebel zeigten eine grossere Wirksamkeit als eben so grosse Gewichtsmengen frisch gegrabener Zwiebeln, indem die letzteren zu 130 Gran am 1. und zu 170 Gran am 2. Tage Kaninchen beigebracht, dieselben erst nach einigen Tagen (von 2—5 Tagen) tödteten, während 130 Gran der getrockneten Zwiebel genügten, ein Kaninchen am ersten Tage umzubringen. Die Erscheinungen im Leben und nach dem Tode waren übrigens dieselben. Die frische saftreiche Zwiebel verliert beim Trocknen durch Wasserverlust viel von ihrem Gewichte, daher das durch Versuche constatirte Verhaltniss zwischen der getrockneten und frischen Wurzel nicht befremden darf; 3. dass die getrocknete Zeitlosen-Zwiebel, welche im Sommer gegraben worden war, eben so wie die frische aus derselben Periode der Herbstwurzel an Wirksamkeit sehr bedeutend nachsteht; 4. dass die einfache Trocknung an der Sonne in der Luft jeder anderen Trocknungsweise (Zerschneiden in mehrere Querstücke, Eintauchen in kochendes Wasser, Ausschneiden der Keimknospe vor dem Trocknen) vorzuziehen ist; 5. dass selbst eine mehrjährige Aufbewahrung der Wirksamkeit keinen Eintrag thut, wie denn die Knollenstöcke, mit denen wir unsere Versuche anstellten, 5½ Jahr alt waren. Es versteht sich übrigens von selbst, dass sie eine gesunde Beschaffenheit haben müssen und nicht angefressen oder sonst irgendwie verändert sein dürfen; 6. dass die Erscheinungen im Leben und nach dem Tode dieselben sowohl bei den frisch gegrabenen als bei den getrockneten Knollenstöcken waren, wie sie das Colchicin hervorbringt, dass daher das Colchicin in der That der wirksame Bestandtheil auch in den Knollenstöcken ist, obwohl es bisher daraus nicht dargestellt worden ist.

Da die vergleichenden Versuche mit dem Herbstknollenstock der Zeitlose sowohl im frischen als im getrockneten Zustande und mit dem Samen derselben Pflanze ausser allen Zweifel gesetzt haben, dass dieser von jenem an Wirksamkeit bei weitem übertroffen wird, so frägt es sich, woher es komme, dass die entgegengesetzte Ansicht ziemlich allgemein verbreitet ist. Eigens zu dem Zwecke um jenes Verhältniss klar zu machen, sind meines Wissens

keine vergleichenden Versuche angestellt worden, ja man hat bisher nicht einmal aus den Knollenstöcken Colchicin dargestellt. Ich glaube, dass folgende zwei Umstände jenem Irrthum zu Grunde liegen mögen, erstens dass die meisten Vergiftungen mit dem Samen und den aus ihm dargestellten Präparaten vorgekommen sind und zweitens dass die Knollenstöcke der Zeitlose, wie meine im J. 1850 vorgenommenen vergleichenden Versuche mit den frisch gegrabenen Knollenstöcken aus allen Vegetationsperioden dargethan haben, nach Verschiedenheit ihrer Entwicklung in Beziehung auf ihre Wirksamkeit ungemein variiren, dass sie daher zu gewissen Zeiten, wie im Frühjahre und Sommer, das wirksame Princip in sehr geringer Menge enthalten, mithin in dieser Periode zu Versuchen oder Vergiftungen benützt, keine oder doch eine geringe toxische Wirkung äussern, wie denn Orfila in seiner Toxicologie und zwar noch in deren fünfter Auflage erzählt, er habe oft Hunden zwei oder drei gequetschte Zwiebeln im Juni gegeben, aber nie die geringste Wirkung beobachtet und als Grund hiefür anführt, dass das doppelt gallussaure Veratrin nicht zu jeder Zeit in der Pflanze vorhanden ist und durch das Trocknen verändert zu werden scheint. Hätte Orfila im Spätherbst gegrabene Knollenstöcke den Hunden gegeben, sie würden ein ganz anderes Resultat gegeben haben. Dass übrigens die Zwiebel auch sehr giftig wirken könne, das beweist er gleich darauf durch einige eclatante Fälle. Am Ende der Abhandlung über Colchicum heisst es: die frische Colchicumwurzel wirkt also auf den thierischen Organismus etwa ebenso, wie die weisse Niesswurzel, aber nicht so stark. Wie gross die Unterschiede zwischen beiden Pflanzen sind, glaube ich oben hinreichend dargethan zu haben. Galtier führt in seinem Traité de Toxicologie, Paris 1855, mehrere Vergiftungsgeschichten mit Bulbus Colchici an, aus denen hervorgeht, dass der Knollenstock selbst in kleiner Gabe bei Thieren und Menschen den Tod herbeizuführen im Stande ist. Uebrigens theilt Galtier mit Orfila dieselbe Ansicht und spricht sich (Toxicologie 2. Bd. S. 324) folgendermassen aus: die Wurzel des weissen Helleborus bietet dieselbe Zusammensetzung dar wie die Zeitlosenzwiebel und die zahlreichen Erfahrungen an Thieren beweisen eine vollkommene Identität der Wirkung zwischen diesen beiden Giften.

Die meisten Intoxicationen mit Colchicum sind allerdings mit dem Samen der Zeitlose aus dem einfachen Grunde vorgekommen, weil die Kapseln, in welchen die Samen der Zeitlose enthalten sind, frei zu Tage liegen, daher von Kindern, Unwissenden und Thieren häufig genossen werden, indess die Knollenstöcke tief in der Erde sich befinden, daher der häufigeren Benützung entrückt sind, und weil die aus dem Samen bereiteten Tincturen und Weine ungleich häufiger zu medicinischen Zwecken verwendet werden, als diess mit den Präparaten aus dem Knollenstock der Fall ist, daher jene so häufig zu freiwilligen und unfreiwilligen Vergiftungen Anlass geben, wie denn die medicinische Literatur ungemein reich an derartigen Mittheilungen ist, daher es auffallen muss, wie Casper in seinem Aufsatze über Vergiftung durch Colchicum, Reagens auf Colchicin (Caspers Vierteljahresschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin 3. Bd. 3. Hft.) von der ungemeinen Seltenheit des Vorkommens von tödtlichen Vergiftungen durch Colchicum sprechen kann. So höchst interessant die Leichenöffnungen jener vier Vergifteten waren, welche Casper mittheilt, weil mit einem Ueberblick eine Vergleichung einer verhältnissmässig so bedeutenden Anzahl von unter ganz gleichen Umständen und ohne Zweifel mit demselben Gifte Vergifteten angestellt werden konnte, so steht dieser Fall doch keineswegs einzig in seiner Art da, wie Casper meint. Ich will nur eines höchst ähnlichen Falles erwähnen, der im Hospital zu Toulon im December 1851 sich zugetragen hat, wo 5 Kranke aus Versehen statt der ihnen verordneten 60 Grammen Chinintinctur eben so viel Tinctura seminum Colchici erhielten, sämmtlich starben, und sämmtlich genau secirt wurden. Ganz gleiche Fälle wie die von Casper erzählten aus ganz gleichem Anlass, wo Hausknechte in Apotheken, wenn sie noch unbekannt sind mit der giftigen Eigenschaft des Zeitlosenweines oder der Tinctur, sich damit unfreiwillig vergiften, sind gleichfalls nicht selten; aus Wien, Olmütz und anderen Städten unserer Monarchie sind mir solche Fälle bekannt.

Uebrigens werden in mehreren Ländern nach Inhalt ihrer Pharmacopoen die Weine und Tincturen der Zeitlose nicht nur aus dem Samen, sondern häufig auch aus dem Knollenstock bereitet und bei Mittheilung der mit ihnen beobachteten Vergiftungen wird nicht immer ausdrücklich angegeben, ob der Knollenstock oder der Samen der Zeitlose zur Bereitung jener Präparate benützt worden war, so dass allerdings unter jenen Vergiftungen auch solche sich befinden mögen, wo Zwiebeltinctur oder Zwiebelwein genommen worden war.

Was die verschiedenen Trocknungsmethoden betrifft, welche man für die Trocknung der Zeitlosenknolle vorgeschlagen und hie und da auch in Pharmacopöen angenommen hat, so wäre es nicht ohne Interesse die nach diesen Methoden getrockneten Knollenstöcke auf den relativen Grad der Wirksamkeit unter einander vergleichend zu prüfen, eine Arbeit, die ich in dem Verlaufe des kommenden Sommers und Herbstes vorzunehmen gedenke. Was mich insbesondere zur Vornahme dieser Versuche bestimmt, ist der Umstand, dass gegenwärtig eine Sorte deutschen Saleps in den Handel gesetzt wird, welche mit

den Knollenstöcken der Zeitlose verfälscht ist. [Die Bewohner des Rhöngebirges und Vogelsberges, so wie des Westerwaldes, des Taunus und des Odenwaldes, durch den hohen Preis der Salepwurzel gelockt, haben seit einigen Jahren die auf den Waldwiesen dieser Gebirge häufig wachsenden Orchisarten auf Gewinnung der Wurzel benutzt und damit nach Mettenheimers Angabe ein sehr einträgliches Geschäft gemacht, indem in einen sehr armen Ort des hohen Vogelsberges seit mehreren Jahren für von dort gesammelten Salep jährlich einige Tausend Gulden gekommen sind und aus den erwähnten Gegenden zusammen genommen nur allein in Frankfurt a. M. jährlich circa 5—6000 Pfund runder Salep und gegen 7—8000 Pfund sogenannter Händchen-Salep in gut getrockneter, tadelloser Waare aufgekauft werden. In der letzten Zeit hat man sich zur Verfälschung der Rad. Salep des Knollenstockes von Colchicum autumnale bedient, auf welche Verfälschung Mettenheimer im 3. B. 10. Hft. des neuen Repert. für Pharmacie von Buchner aufmerksam macht. Unser pharmacologisches Institut besitzt in der von Martius acquirirten Sammlung zwei Muster von deutschem Salep unter der Bezeichnung Rhön-Salep Nr. I. und Nr. II. Die erste durch ihre Schönheit auffallende Sorte besteht nur aus Knollenstöcken der Zeitlose, welche auf eine geschickte Weise durch Abschälen, starkes Abbrühen und scharfes Trocknen der besonders zugeschnittenen Knollenstöcke so hergerichtet worden sind, dass sie immerhin von einem die Sache nicht genauer Untersuchenden für echten Salep genommen werden können, von dem sie sich aber durch ihre weissere Farbe, durch stärkere Schrumpfung, durch ihre vielen Vertiefungen, durch die nierenförmige Gestalt, welche die in die Quere zerschnittenen Stücke zeigen, durch den Mangel der äusseren Bedeckung, indem sie sämmtlich geschält sind, durch die deutlichen Zeichen, dass sie nicht aus ganzen Wurzelknollen, sondern aus durch Längs- und Querschnitte gewonnenen Stücken derselben bestehen, ferner dadurch, dass sie mit Wasser keinen Schleim geben und dass sie einen süsslichen, später etwas bitterlich scharfen und kratzenden Geschmack besitzen, unterscheiden. Es befinden sich darunter einige Exemplare Händchen-Salep, denen man die künstliche Zurichtung besonders leicht ansieht. Ein leicht nachweisbares und sicheres Merkmal, die bedeutende Verschiedenheit in der Grösse, Gestalt und dem Hilum der Amylumkörperchen bei wahrem Salep und bei Zeitlosenwurzel ist nicht anwendbar, weil durch das Abbrühen und scharfe Trocknen dieselben nicht mehr unverändert wahrzunehmen sind. Daher würde auch ein aus solchen Knollen bereitetes Pulver von jenem des echten Salep ausser allenfalls am etwas bitterlich scharfen Geschmack nicht zu unterscheiden sein.

Es ist zwar kaum zu bezweifeln, dass die Salepverfälscher die Zeitlosenknollenstöcke im Hochsommer, im Juli und August, und nicht im Spätherbst einsammeln, weil sie in jener Zeit am meisten entwickelt sind, in dieser Jahreszeit aber bereits einzuschrumpfen beginnen; allein wenn auch die Knollenstöcke im Spätherbst am giftigsten sind, so sind sie doch auch im Hochsommer nicht unschädlich. Es bleibt daher immerhin noch die Untersuchung von praktischem Interesse, ob die abgebrühten und scharf getrockneten Knollenstöcke der Zeitlose noch giftig sind, d. h. ob sie noch Colchicin besitzen oder ob dasselbe durch jene Behandlungsweise zersetzt und unschädlich gemacht wird.

II. Practische Beiträge aus dem Gebiete der gerichtlichen Medicin und Sanitäts-Polizei.

Ueber die Erfordernisse der Competenzfähigkeit und den naturhistorischen Standpunct zur richtigen Beurtheilung der Geisteskrankheiten überhaupt,

mit besonderer Beziehung auf die Zurechnung cretinöser Menschen.

Von Dr. Joseph Joh. Knolz,
k. k. n. ö. Regierungsrathe und Hauptredacteur.

Die Lehre von der Zurechnung ist ohne Zweifel die schwierigste in dem ganzen Gebiete der gerichtlichen Medicin, und da wo der Gerichtsarzt als Sachverständiger auftritt, erscheint er als Vertreter seiner Wissenschaft und Kunst, welche nach den Forderungen, die sie an ihre Jünger stellt, nach ihrer Tiefe und Ausdehnung, nach der Vorbildung, die sie in Anspruch nimmt, so wie nach den Gütern, für welche er einzustehen hat, keiner andern Wissenschaft nachsteht. Zum öffentlichen Nutzen und im Interesse der Wahrheit soll der Gerichtsarzt seine Wissenschaft anwenden; er soll mittelst derselben den Richter über Gegenstände aufklären, die nicht nur vor sein Forum gehören, deren Aufklärung ihm aber oftmals so nöthig als wünschenswerth ist, um mit Ueberzeugung ein Urtheil fällen zu können.

Unter den vielen speziellen Puncten, welche bei Beurtheilung geisteskranker Zustände nach den dermaligen Fortschritten der Naturwissenschaft besonders besprochen zu werden verdienen, nehmen ohne Zweifel die nähere Erörterung der Frage über die Erfordernisse der Competenzfähigkeit und den Standpunct, von wo aus die Geisteskrankheiten zu forensischen Zwecken gründlich zu erheben sind, den obersten Platz ein, und wir glauben den Lesern dieser Zeitschrift einen wesentlichen Dienst zu erweisen, wenn wir es versuchen, in diese noch bei weitem nicht sattsam gelösten Fragepuncte mit theilweiser

Benützung der von Dr. Bernhard Ritter, G. Moppey, Rösch und Ref. in der deutschen Zeitschrift für die Staatsarzneikunde bekannt gegebenen Ansichten, in gedrängter Kürze einige Klarheit zum Zwecke gerichtsärztlicher Gutachten über zweifelhafte Seelenzustände zu bringen.

Wenn die Beurtheilung des Seelenzustandes eines Menschen in strafrechtlicher, oder auch in civilrechtlicher Beziehung zur Aufgabe der gerichtsärztlichen Seelenkunde wird, — mag es sich nun um eine Vorspiegelung einer nicht vorhandenen, oder um die Verdeckung einer wirklichen, oder um den Grad und die Art einer nicht mehr zweifelhaften Seelenstörung handeln; so ist es nicht der geistige Mensch in abstracto, welcher der Beurtheilung zu unterwerfen ist, sondern der Mensch in concreto — der aus Leib und Seele bestehende Mensch, daher wird auch nur allein derjenige eine gegebene Einheit von Körper und Geist — eine bestimmte Persönlichkeit recht verstehen können, der die einzelnen Factoren in ihren Wechselwirkungen gründlich begriffen hat.

Zur richtigen Erkenntniss von Störungen der Wechselbeziehungen der somatischen und psychischen Sphäre des Menschen ist aber vor Allem eine klare Einsicht in diese Wechselverhältnisse im normalen Zustande erforderlich. Diese Einsicht kann aber nur vom Fachmanne, d. i. einem Arzte erwartet werden, dessen Berufsaufgabe es ist, wenigstens die somatische Sphäre sich zum Gegenstande seiner unausgesetzten Beobachtungen und Forschungen zu machen, und der bei der Lösung dieser Aufgabe so oft und so unwiderstehlich auf die psychische Sphäre hingewiesen wird, dass er sich der Forschungen auf ihrem Gebiet nicht entschlagen kann.

Dass auf dem schwierigen Gebiet der gerichtlichen Seelenkunde nur der Mann vom Fache Tüchtiges zu leisten im Stande ist, und nicht der Dilettant, wird wohl kaum Jemand in Abrede stellen; denn nur zu bekannt und beklagt sind die üblen Folgen des Dilettantismus in allen Fächern der Staatsarzneikunde und jedwelchen ernsteren Wissens, als dass man nicht aufs angelegentlichste bemüht sein sollte, die Gefahren derselben von einem Gebiet fern zu halten, auf welchem die höchsten Fragen des Menschen in seiner Beziehung zur menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft zur Entscheidung kommen.

Würde aber auch der Rechtsgelehrte, welcher sich einmal berufen glaubt, in den fraglichen Angelegenheiten ein competenter Richter werden zu sollen, sich mit ärztlichen Gegenständen vertraut machen wollen; so wird er doch immer ein Dilettant sein und bleiben, weil ihm nicht nur mancherlei zum wahren Verständniss erforderliche Vor- und Fachkenntnisse dennoch abgehen werden, sondern auch und hauptsächlich desshalb, weil ihm diejenige

Erfahrung mangelt, welche zur richtigen Erkenntniss des Menschen in allen seinen somatischen und psychischen Beziehungen unumgänglich nothwendig sind. Welche gewaltigen Schwierigkeiten es oft schon hat, den Seelenzustand eines psychisch gesunden Menschen zu ergründen, weiss Jedermann. Beweisen nicht die Täuschungen und Irrthümer in den Urtheilen über die Geistesthätigkeiten und Fähigkeiten seelengesunder Menschen zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen schon die Grösse und Schwierigkeiten dieser Aufgabe? Man denke sich nun den Umfang und den Gehalt dieser Aufgabe noch um das Doppelte, selbst Dreifache durch allerlei Verhältnisse vermehrt, welche das über die naturgemäss entwickelten Zustände verbreitete Licht verdunkeln, und man wird es sicherlich begreiflich finden, dass man die Lösung der practischen Aufgabe über krankhafte Geisteszustände nicht dem oberflächlichen Wissen eines Dilettanten, sondern der Vereinigung gründlicher, über die zwei Seiten der Menschennatur verbreiteten, vollkommen angeeigneten Kenntnisse, wie sie nur der Lebensberuf eines Arztes mit seinen Erfahrungen und in Verbindung mit psychologischen Studien bieten kann, wird anvertraut wissen wollen.

Drei Haupt-Ansichten sind es, welche in der ärztlichen Seelenkunde um die Herrschaft streiten, nämlich:

1) die somatische Ansicht;
2) die psychische Ansicht;
3) die gemischte Ansicht.

Die erstere lässt das Seelenleben aus dem leiblichen Leben sich entwickeln, und erkennt in den Seelenstörungen nur rein körperliche Uebel. Die zweite Ansicht nimmt ein selbstständiges Seelenleben an, und erklärt die Seelenstimmungen für rein psychische Leiden. Die dritte Ansicht nimmt ebenfalls ein selbstständiges Seelenleben an, und erklärt die Seelenstörungen für halb psychische, halb körperliche Leiden.

Wenn nun aber, wie früher angegeben wurde, der Mensch, zumal der in gerichtlich medicinischer Beziehung zu beurtheilende, nicht anders als in der Wechselwirkung seines somatischen und psychischen Daseins — als wesentliche, unzertrennliche Persönlichkeit aufgefasst werden kann; so kann auch keine der angeführten Ansichten für die gerichtliche Beurtheilung von Seelenzuständen brauchbar sein, weil keine der vorbenannten drei Ansichten die zu den erforderlichen Wechselbeziehungen zwischen Geist und Körper gebührende Stelle anerkennt.

Mag nun der eine gerichtliche Seelenarzt jede Seelenstörung für ein rein psychisches oder rein physisches Leiden erklären, oder den Antheil an solchem gewissenhaft auf beide Lebensrichtungen vertheilen, für den praktischen gerichtlichen Seelenarzt ist nur da eine Seelenstörung vor-

handen, wo psychische Erscheinungen in regelwidriger Weise sich zeigen; und seine Aufgabe kann nur darin bestehen, den Ursachen dieser Erscheinungen nach beiden Beziehungen nachzuspüren, dieselben nach allen Richtungen in der Erfahrung aufzusuchen, wissenschaftlich zu verfolgen, und dann sämmtliche erkennbare Erscheinungen in ein Bild zusammenzufassen, zu welchem ihm die altherkömmliche, allgemein verständliche und in der Erfahrung bewährte Eintheilung der Seelenstörungen den sichersten und gesetzlichen Anhaltspunct liefert.

Demnach entsteht vor Allem die Frage: Auf welchem Wege ist der practische Standpunct zu gewinnen, welcher dem gerichtlichen Seelenarzte eine erfolgreiche practische Stellung vor den Gerichtsbehörden sichert?

Die Antwort darauf geben wir in Kürze: „Auf dem Wege der naturgeschichtlichen Anschauung und Betrachtung des Menschen mit stetem Hinblick auf den Zweck desselben.

Auf diesem Wege entwickelt sich uns der Mensch allmälig zu derjenigen Einheit von Körper und Geist, die eine Persönlichkeit darstellt, und als welche wir immer nur vom Standpuncte des gerichtlichen Seelenarztes aus in einem gegebenen Falle den Menschen zu betrachten und zu beurtheilen haben. Auf diesem Wege erscheint uns der Mensch in allen seinen Entwicklungsstadien mit den entsprechenden Fähigkeiten, alle Fäden körperlichen und geistigen Lebens zu Einem Mittelpunct sammelnd, und von da aus wieder nach allen Richtungen reagirend. Auf diesem Wege naturgemässer Entwicklung erklären sich uns auch am ungezwungensten die Störungen der Seelenverrichtungen, indem sie sich aus den ungestörten Verrichtungen heraus entwickeln, und nach allen Richtungen hin sich verfolgen lassen, welche durch organische Wechselbeziehungen vermittelt werden.

Es dürfte am geeigneten Platze sein, diesen naturgeschichtlichen Weg, welcher zugleich zur sichersten Eintheilung der Seelenstörungen führt, kurz zu berühren, um zu sehen, wie einfach sich alles gestaltet und aneinander reiht, so, dass man ohne einen Sprung zu machen, zum Schlusse kommt, und als Resultat der Untersuchung den zweiseitigen Menschen in seiner Einheit richtig erfasst.

Bei der naturgeschichtlichen Betrachtung des Menschen finden wir die Empfindung des Körpers im Allgemeinen als die erste aller Empfindungen, denen wir begegnen. Von ihr gelangen wir zum Gemeingefühl und von da zu den Sinnen. Alles Empfinden und Wahrnehmen mit Ausnahme der Selbstempfindung, welche unabhängig vom Nervensystem bestehen zu können scheint, wird durch das Nervensystem vermittelt, wobei das Cerebral- und Spinalsystem die Beziehungen auf die höhere, das Gangliensystem die Beziehungen auf die niedere Sphäre vertritt, und der sympathische Nerv beide mit einander in Verbindung setzt. Das Gehirn bildet den Sammelplatz der Vorstellungsbilder, und ist in diesem Sinne das Sensorium commune. Gleich wie dem Gehirn das Gemeingefühl und die Sinne diese Bilder liefern; so liefert das Gehirn selbst der Seele als freien Thätigkeit in diesen Vorstellungsbildern den Stoff zu wirklichen Vorstellungen. Zur Bildung von Vorstellungen ist eine selbstthätige Kraft der Seele nöthig, welcher Bewusstsein mit Aufmerksamkeit innewohnen muss. Die Einheit dieser Thätigkeit — Selbstthätigkeit, Spontaneität — kann natürlicherweise nicht in der Sinnenwelt gegeben sein, sondern setzt eine übersinnliche Welt voraus, deren Wesen zu ergründen nicht in unserer Macht liegt, denn ob wir im Verbande mit unserem Leibe eine Seele in uns bergen, ob eine individuelle, ob eine selbstständige; ob diese geistiger oder stoffiger Natur sei; ob sie mit dem Leibe vergänglich oder beschränkt dauernd, ob sie unsterblich sei, oder aber ob wir gar kein Wesen in uns besitzen, das unsereren Vorstellungen von einem Seelengebilde nur einigermassen gleichkömmt, dieses oder jenes mit logischem Rechte behaupten oder erörtern zu wollen, liegt ausser dem Bereich des gerichtlichen Seelenarztes; denn wir sind so mangelhaft organisirt, dass wir unfähig bleiben, die uns hier gezogenen leiblichen und geistigen Schranken mit einigem Erfolge zu durchbrechen; unser ganzer sinnlicher Bau ist viel zu grob und unsere sämmtliche geistige Kraft viel zu schwach, als dass wir es wagen dürften, in die Grundfragen: was ist der Geist des Menschen, was Unendlichkeit u. s. w., in der wir ein Staub vom Staube hin- und hergeweht werden, in forensischer Beziehung eindringen zu wollen. Durch unsere Ansicht über das Lebensprincip, das in allem Organischen waltet, und von dem Unendlichen durchdrungen wird, gelangen wir vielmehr zur Ueberzeugung, dass dasselbe viel höher ausser dem Reiche der Weltwesen liegen muss, als dass wir dasselbe mit unseren Paar Sinnen erreichen und die Marksteine nachweisen könnten, bis wohin sie gelangen oder nicht. Etwas also, was an keine materielle Form gebunden ist, und auch nicht aus wahrnehmbaren Verhältnissen der Stoffe hervorgeht, sondern was Einheit und Wesen an und für sich ist, wie das Princip des Bewusstseins und der freien Selbstbestimmung, kann unserer Ansicht nach auch weder erkranken noch sterben, und somit auch kein Gegenstand des gerichtlichen Arztes sein. Nur von dieser Ansicht geleitet, gelangt man zur Grenze der körperlichen und geistigen Welt. Die Selbstthätigkeit aber äussert sich nach verschiedenen Richtungen im Organismus durch Wahrnehmungen und Bewegungen.

Fortsetzung in der Beilage Nr. IX.

IX. Beilage, ad Nr. 24.

An der Grenze der Sinnlichkeit begegnen wir aufsteigend in der Entfaltung der Geistesthätigkeiten der Einbildungskraft. Diese fasst die ihr von dem Gemeingefühl und den Sinnen gelieferten Vorstellungsbilder auf, bewahrt sie, gibt sie weiter und verbindet sie nach höheren Gesetzen mittelst ihres Organs, des Sensorium commune. In dieser letzteren Richtung ist die Einbildungskraft productiv und heisst im engeren Sinne Phantasie. Die Phantasie vermittelt alle höheren mit den niederen Thätigkeiten und umgekehrt. Aus beiden Reichen, dem physischen und psychischen, zieht sie ihre Wurzeln, auf beide Reiche vertheilt sie ihre Früchte. Unter ihr steht die Sinnenwelt, über ihr ist die Welt des Gedankens. In dieser Welt schreitet die Selbstthätigkeit zur Bildung von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und Ideen. Diese Thätigkeit der Seele heisst man das Denken, und die Denkweise des Seelenlebens -- den Geist.

Der Denkseite und dem Geiste gegenüber steht das Gemüth, die Gefühlsseite mit den zwei Aeusserungen des Fühlens und Wollens. Gefühle sind psychische Steigerungen des Empfindens. — Affecte sind übermässig gesteigerte Gefühle. — Das Begehren wurzelt im Fühlen, und verhält sich zu demselben, wie die Bewegung zur Empfindung. — Wie dem Fühlen die einzelnen Gefühle, so entsprechen dem Begehren die Triebe. — Wie Affecte gesteigerte Gefühle, so sind Leidenschaften gesteigerte Triebe.

So viel es Menschen gibt, so vielgeartet sind auch die Wechselbeziehungen dieser Thätigkeiten. Die dadurch bedingten Unterschiede unter den Menschen hängen von den verschiedenartigsten Verhältnissen ab, deren wichtigste sich auf das Alter, Geschlecht, Temperament, Erziehung, Gewohnheit, angeborne Anlage, Nationalität, Beschäftigung u. s. w. beziehen. Ihre Wirkungen äussern sich sowohl in der somatischen als psychischen Sphäre; am meisten aber treten sie in den Wechselbeziehungen beider auf.

Zur richtigen Auffassung des Menschen in seinem normalen Zustande ist aber auch noch die Berücksichtigung der sogenannten halbfreien Zustände nöthig, welche als Uebergangszustände zur Abnormität zu bezeichnen sind. Dahin gehören: 1) der Schlaf, wobei physischer Seits in den Sinnen- und Bewegungsorganen das Leben herabgesetzt ist, während es in der reproductiven Sphäre fortdauert, und wobei psychischer Seits die Selbstthätigkeit in ihren Aeusserungen durch Mangel an äusseren Bildern gehemmt ist; 2) der Traum, eine Beschäftigung der Seele mit Bildern der Phantasie im Schlafe.

Betrachten wir nun die pathologischen Vorgänge, so finden wir, dass dieselben durchwegs Steigerungen physiologischer, der Art und Beziehung nach davon abweichende Zustände sind. So sehen wir den Traum in seiner pathologischen Steigerung in Somnambulismus übergehen. In den höheren Graden des Somnambulismus setzt sich das Gemeingefühl an die Stelle der bewussten Persönlichkeit, und der Instinct an die Stelle des Willens. Die Sinneswahrnehmungen erscheinen in gleicher Art krankhaft verändert und es treten diese Veränderungen als Hyperaesthesien und Anästhesien, als Illusionen und Hallucinationen auf. Erstere als krankhafte Sinneswahrnehmungen, wobei die Sinne dem Bewusstsein die wirklich vorhandenen Objecte anders darstellen, als sie sind; letztere aber Objecte, die nur subjectiven Ursprunges sind.

Ebenso werden die Aufmerksamkeit, das Gedächtniss und die Phantasie, dieses Grenzgebiet zwischen der physischen und geistigen Welt, durch Erhöhung, Herabstimmung und Alienation krankhaft verändert.

Von da gelangen wir zu den eigentlichen sogenannten Seelenstörungen, welche zusammengesetzte Seelenzustände sind, und sich ihrem Wesen nach in der Störung derjenigen Verrichtungen äussern, durch welche der Geist in der ganzen Persönlichkeit sich kund gibt. Je nachdem die verschiedenen Gebiete der psychischen Thätigkeit alienirt sind, äussern sich auch die Seelenstörungen mehr in der Richtung des Denkens, Fühlens und Wollens. Desshalb nahm man auch ganz zweckentsprechend den Grund zur Eintheilung der Seelenstörungen aus obiger Ansicht und unterschied so in der Regel in forensischer Beziehung vier Arten, die man als Narrheit, Melancholie, Tobsucht und Blödsinn bezeichnete.

Man versteht unter Narrheit, welche auch Wahnsinn in engerer Bedeutung genannt wird, diejenige Seelenstörung, welche mehr in der Richtung des Erkennens, als in der des Fühlens und Wollens sich kund gibt, und sich durch überaus lebhafte, der gesunden qualitativ entgegengesetzte psychische Thätigkeit charakterisirt. — Melancholie, auch fixer Wahnsinn genannt, gibt sich mehr in der Richtung des Fühlens kund, aus Störungen des Gemeingefühls mit gesteigerten Trieben sich entwickelt, und fixe Triebe darstellend, welche die ganze Persönlichkeit überwältigen. — Die Tobsucht, Manie, charakterisirt sich durch gewaltsame Aufregung, welche sieh in den motorischen Organen zu entladen strebt, und aus einer krankhaften Richtung des Wollens entsteht. — Der Blödsinn äussert sich durch Unvermögen des Denkens und Urtheilens, und in höheren Graden selbst durch das Unvermögen des Auffassens.

Dieses wäre die physiologische und pathologische Betrachtung des Menschen für gerichtsärztliche Zwecke auf naturgeschichtlichem Wege. Die unzähligen Zwischenräume in diesen Umrissen in concreten Fällen sachge-

mäss auszufüllen, bildet das specielle Object des practischen Gerichtsarztes, wobei sich das dunkle Gebiet über die pathologischen Vorgänge unseren Blicken in die tausendfältigen Wechselbeziehungen zwischen der somatischen und geistigen Welt im Menschen nur allein aufklären kann.

Fragen wir nun, wo wir die Grenze zwischen dem Körperlichen und Geistigen gefunden haben: so begegnen wir wohl einmal einem Gebiete, auf welchem sich die beiden Sphären freundlichst die Hand gereicht und sich in ihren Thätigkeiten auf das Vielfältigste verschlungen haben, die Grenze aber anzugeben, wo sich beide scharf scheiden, dieses sind wir nicht im Stande, zum besten Beweis, dass sich Körper und Geist im lebendigen Menschen nicht scheiden lassen, aber auch zum deutlichen Beweise dessen, dass der eingeschlagene Weg, wornach Geisteskrankheiten richtig erkannt und beurtheilt sein wollen, der naturgemässe, somit der rechte sei. Wir haben auf diesem Wege ein rein körperliches und ein rein geistiges Gebiet gefunden, beide aber auch mit so tausend und aber tausend Fäden an einander gebunden, und mit einander verkettet, dass keine ohne das andere sich denken oder begreifen lässt. Wir haben gesehen, dass sich die im rein körperlichen Gebiete wurzelnde Empfindung in ihren Wirkungen und Entwicklungen bis zur Blüthe der geistigen Thätigkeit verfolgen lässt, wie wir auf der andern Seite die reinste geistige Thätigkeit in ihren Rückwirkungen bis zur niedersten körperlichen Empfindung zurückverfolgen können. Zwischen diesen beiden Endpuncten liegt die Masse von Wechselbeziehungen, deren naturgemässes, ungehindertes Vorsichgehen den Seelengesunden, deren gestörtes den seelenkranken Menschen — als Persönlichkeit betrachtet — darstellt. Wir haben zugleich gesehen, dass uns in dem aufmerksamen Zurückführen der pathologischen Vorgänge auf physiologische Zustände der Schlüssel gegeben ist zur Einsicht in die Entwiklung aller pathologischen Zustände, seien sie einfach oder zusammen gesetzt, zu gelangen. Nur auf dem Wege naturgeschichtlicher Betrachtung des Menschen verlieren wir — mögen wir vor Gericht physiologische oder pathologische Zustände und Vorfälle zu beurtheilen haben — nie den Faden, welcher die beiden den Menschen zusammensetzenden Reiche verbindet. Von ihm auf der rechten Spur gehalten, sind wir nie in Gefahr, auf Abwege zu gerathen, wenn wir Erscheinungen von gestörten psychischen Thätigkeiten verfolgen, zur Aufsuchung ihres Herdes und der Verbindungen mit andern begleitenden Erscheinungen, wenn sie auch in andern als den zunächst ergriffenen Regionen auftreten. Dieser Leitfaden lässt uns am sichersten die Klippe vermeiden, an welcher die in einseitiger Weise philosophischen Systemen ergebenen Seelenärzte in der gerichtlichen Praxis scheitern und wir laufen nicht Gefahr, die Spur der Natur zu verlassen, welche dem practischen Gerichts- und Seelenarzte bei Beurtheilung specieller zweifelhafter Geisteszustände eine gedeihliche Thätigkeit sichert, und in welcher Richtung die besondere Erörterung über Cretinismus im nächsten Blatte nachfolgen wird.

(Fortsetzung folgt.)

IV. Analekten und Besprechung neuer medicinischer Bücher.

Einleitung in die Mineralquellenlehre. Ein Handbuch für Chemiker und Aerzte. Von Dr. B. M. Lersch, Arzte zu Aachen. Erster Band: Die Grundzüge der Pegologie und Hydrotherapie. Erlangen 1855. Besprochen von Dr. A. E. Flechner.

Seit dem Erscheinen der Werke von Osann, Schwartze und Vetter haben sich die Kenntnisse im Gebiete der Hydrologie durch neue geologische und physikalische Forschungen, zahlreiche chemische Analysen, Beobachtungen in therapeutischer Beziehung bedeutend vermehrt; das Bedürfniss eines dem gegenwärtigen wissenschaftlichen Standpuncte mehr entsprechenden und umfassenden hydrologischen Werkes ist daher sehr fühlbar geworden. Der V. hat sich zu dieser Arbeit entschlossen, die ohne Zweifel bei Prüfung dessen, was er bietet, da er ein immenses Material von Schriften durchgehen musste, ausserst mühevoll sein musste; in welcher Beziehung auch sein Unternehmen die grösste Anerkennung verdient. Indess können wir uns mit der Art, wie V. dieses reichliche Materiale bearbeitet hat, nicht ganz einverstanden erklären. mit allzugrosser Breite gibt er uns bei Behandlung der einzelnen Gegenstände eine Fülle von zu ausführlichen, häufig wohl wichtigen, nicht selten aber auch ganz unerheblichen, widersprechenden und den Leser ermüdenden Citaten, während das wesentliche, daraus zu folgernde, wissenschaftliche Resultat nicht gehörig hervortritt. Unserm Dafürhalten nach würde das Werk mehr entsprechen, wenn V. die Gegenstände in wissenschaftlicher Folge entwickelt, sich da und dort auf die Ergebnisse der bisherigen Forschungen und Erfahrungen berufen und allenfalls auch in Anmerkungen wichtig scheinende Citate gegeben hätte; auch mangelt es nicht an Wiederholungen; überdiess hat V. in den einzelnen Abschnitten manches aus dem Gebiete der Physik, Physiologie und Chemie weitläufig behandelt, was füglich nicht in die Hydrologie gehört, und dessen Kenntniss bei den Lesern ohnediess vorausgesetzt werden konnte. V. hat die Werthe aller Analysen auf ein bürgerl. Pfund von 7680 Granen bezogen, auch eine Umrechnung der Angaben, nach einem und demselben Combinations-Principe unternommen, was eine mühevolle aber dankenswerthe Arbeit gab, da sie dem Leser eine Vergleichung der Mineralwässer erleichtert.

Der uns vorliegende erste Band des Werkes, der sich mit der Hydrologie im Allgemeinen befasst, zerfällt in mehrere Abschnitte. Der erste behandelt die Hydrostatik; er gibt zuerst die in Europa üblichen Masse und Gewichte, betrachtet dann die Wassermenge und den Ursprung der Quellen überhaupt und der Mineralquellen insbesondere. Vieles Interessante wird hier geboten, was von des V.'s Forschungen in der Literatur zeigt; manches jedoch gehört streng genommen nicht hieher, manches andere hätte im speciellen Theile des Werkes einen passenderen Platz gefunden.

Der 2. Abschnitt bewegt sich im Gebiete der Physik. Im Allgemeinen hätte V. hier manches kurz bei den Lesern voraussetzen können. Die Temperatur der Quellen wird insbeson

dere nach mannigfachen Richtungen, ihr Grund, ihre Veränderung etc. betrachtet. Die Meinung einer grösseren Wärme-Capäcitat und eines verhältnissmässig langsameren Abkühlens der Thermen, die übrigens ohnediess von unbefangenen Forschern widerlegt wurde, lässt V. zwar nicht gelten; doch will er nicht läugnen, dass die natürliche Wärme derselben etwas Eigenthümliches haben könne, und die Wärmestrahlen, den verschiedenen Lichtstrahlen analog, auch differiren, die Thermen sonach immerhin eine andere Wärme-Strahlenmischung haben können, als die künstlich erwärmten Bäder. Eine Hypothese, die nicht ohne Scharfsinn ist, und allerdings plausibel wäre, wenn das was sie erklären soll, nämlich das langsamere Abkühlen der Thermen, eine unbezweifelte Thatsache wäre. Den Schluss dieses Abschnittes machen Betrachtungen über Lichtbrechung, Färbungen, Verhalten der Mineralwässer zur Electricität und zur Magnetnadel.

Die Chemie der Mineralwässer ist der Gegenstand des 3. Abschnittes. Nach flüchtiger Erwähnung der irrigen Meinung derer, die in einigen Mineralwässern (z. B. in Gastein) ein anderes Verhältniss von Hydrogen und Oxygen gefunden haben wollen, versucht V. mit einiger Schüchternheit neue Benennungen vorzuschlagen. Wir glauben indess, dass durch derlei Neuerungen in der Nomenclatur für die Wissenschaft wenig gewonnen, für die Practiker aber mitunter Verwirrung verursacht werde. Es werden hierauf zuerst die gasigen Bestandtheile der Mineralwasser, namentlich freies Oxygen, Stickstoff und vorzüglich die Kohlensäure erörtert; dann folgt die Betrachtung der Salze, wobei das vom V. benützte überreiche Materiale erkannt wird. Besonderes Interesse bietet die Abhandlung über die Aufnahme der Salze seitens des Wassers, namentlich aus Gesteinen, wobei auch die Untersuchungen der beiden Rogers angeführt werden, welche über die im Innern der Erde vorhandenen Laboratorien der Mineralwässer viel Aufschluss geben; die im §. 77 vom V. entwickelte Idee über Verbindungen der Bestandtheile der Mineralwasser scheint uns übrigens eine nicht genug begründete Theorie. Der Reihe nach werden in diesem Abschnitte die Bestandtheile der Mineralwässer durchgenommen, wobei sich eine Fülle von Citaten und Beispielen findet; einiges, als in die Bergkunde und die Chemie im Allgemeinen gehörend, hätte wegbleiben oder kürzer gefasst, anderes als dem Leser bekannt vorausgesetzt werden können. Vorzüglich umfassend werden mit Recht der Schwefel, das Chlornatrium, das Jod behandelt, doch auch den übrigen und selbst den selteneren Bestandtheilen Aufmerksamkeit geschenkt, sowie die organischen Säuren, die Oele, Harze und Fette, die Quellsäuren, die Riechstoffe und die im Mineralwasser lebenden mikroskopischen Organismen nicht übergangen werden. Den Schluss dieses Abschnittes macht die Betrachtung der Mischung des Meerwassers und der Salzseen.

Der hierauf folgende 4. Abschnitt befasst sich mit der Technik, nämlich mit der Erlangung, Aufbewahrung, Veränderung, Vermischung und Nachahmung der Mineralwässer. Manches ist auch hier zu breit gehalten, wie über artesische Brunnen, Salzsiederei; durch die Darstellungsart in Bruchstücken, Citaten, nachträglichen Bemerkungen geht auch da und dort für den Leser etwas an Klarheit verloren. Die künstlichen Mineralwasser behandelt V. mit besonderer Vorliebe, er zeigt ihre Vorzüge, übergeht aber auch ihre Schattenseiten nicht, im Vergleiche mit den natürlichen Heilquellen.

Der 5. überaus wichtige Abschnitt endlich hat die Therapie zum Zweck. Auch hier erkennen wir eine ausserordentliche Belesenheit und die mühevollen Vorarbeiten des V. Seine Gewissenhaftigkeit, um nichts zu übergehen, veranlasst ihn mitunter zu Nachträgen, die in den 3. Abschnitt gehören. Einige Erörterungen, wie z. B. die Respirations-Chemie u. d. gl. gehören nicht hieher, und hätten nur angedeutet werden können, und die oben erwähnte uns nicht entsprechende Darstellungsweise tritt gerade in diesem Abschnitte mehr hervor. Anerkennung verdient übrigens das fortwährende Streben des V., bei seinen Erörterungen sich auf dem wissenschaftlichen Standpuncte zu erhalten, namentlich den neuern Forschungen und Resultaten der Physiologie zu folgen, was z. B. bei den Abhandlungen über Kohlensäure, über Wärme und Kälte gilt, sie mag in Bädern, Fuss-, Hand-, Sitz- und Halb-Bädern, Umschlägen, Douchen, Uebergiessungen, Luft- und Dampfbad, Klystiren, Trinken von kaltem oder warmem Wasser in Anwendung kommen. Für *Cadet de Vaux's* Methode ist V. günstig gestimmt; die eigentliche Psychrolousie, namentlich die Priesnitz'sche Methode, rühmt er in ihren Einzelnheiten durch, zeigt dabei die schwachen Seiten der sich mit dieser Kurmethode befassenden Laien, namentlich des Priesnitz selbst, und sucht überhaupt ihre Anwendung auf die gehörigen Gränzen zu bescheiden; dem künstlich hervorgerufenen Schweisse wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt, dabei werden Schottin's Schweissuntersuchungen mitgetheilt; ferner wird das Dampfbad in physiologischer und therapeutischer Beziehung betrachtet, die Endosmose der Haut rücksichtlich auf die Aufnahme der Bestandtheile der Mineralwasser erörtert, und als Anhang folgen noch Böcker's neue Versuche über die Wirkungen des Wassergenusses. Nach diesen mehr allgemein gehaltenen Erörterungen folgt die Pharmacodynamik der einzelnen Mineralstoffe der Wasser, von denen die wichtigeren, insbesondere Eisen, Kochsalz, Schwefel eine sehr ausgedehnte, mitunter die Vorkenntnisse des Lesers zu wenig berücksichtigende Abhandlung erhalten. Es würde zu weit führen, uns hier in Einzelnes einzulassen, und wir bemerken nur im Allgemeinen, dass V. vorzüglich bemüht war, eine reichliche Lese aus der diessfälligen Literatur zu bieten. Interessant sind unter andern die Erörterungen über die Wirksamkeit des Schwefelwasserstoffes der Mineralwässer auf Lungenkrankheiten, des kohlensauren Natrons der Wässer auf Harnsteine, mit besonderer Beziehung auf die Harnsäure; der freilich noch problematischen Wirkung der Jodwässer bei Syphilis wird nur kurz gedacht; beim Arsenikgehalt wird auf die nicht unwahrscheinliche Wichtigkeit dieses Bestandtheiles rücksichtlich der beobachteten Heilwirkungen mancher Mineralwässer hingedeutet.

Wir sehen nun mit Vergnügen dem speciellen Theile des Werkes und dem balneotherapeutischen Wegweiser entgegen, und erwarten bei der im ersten Theile vom V. bewiesenen Genauigkeit und seinen Kenntnissen in der betreffenden Literatur etwas sehr Befriedigendes, glauben auch, dass die im allgemeinen Theile vorausgeschickten Erörterungen eine kürzere Fassung bei den einzelnen Mineralwässern zulassen werden.

Druck und Ausstattung des 950 Seiten fassenden Werkes sind befriedigend.

V. Personalien, Miscellen.

Notizen.

Die Badeliste von Wildbad-Gastein weist bis zum 2. d. M. 80 Parteien mit 116 Personen aus.

— Die vor wenigen Monaten gegründete Gesellschaft der Medicin in Constantinopel, deren Präsident der französische Delegat bei dem Conseil médic. für die Quarantaine-

Angelegenheiten Dr. Fauvel ist, erfreut sich des besten Fortganges. So wurde ihr neuerlichst die Auszeichnung zu Theil, sich kaiserliche Gesellschaft nennen zu dürfen. Sie selbst aber ehrte in dankbarer Anerkennung ihren Schöpfer und bisherigen secrétaire général Dr. Pincoffs in ihrer Sitzung am 10. Mai dadurch, dass sie ihn bei Gelegenheit, dass er nunmehr seiner Dienste in den Spitälern der Alliirten überhoben, seine Rückreise nach Dresden antritt, zum „Ehrenmitgliede, Gründer und Förderer" (membre honoraire, fondateur et promoteur) ernannte. — Unter Einem wurden auch Dr. von Breuning in Wien und Prof. Dr. Makkas in Athen zu correspondirenden Mitgliedern, an die Stelle des abreisenden Dr. Pincoffs, als secrétaire général aber Dr. Bartoletti erwählt.

— Die drei, in mehreren öffentlichen Blättern, angeblich als tödtlich abgelaufenen Cholera-Fälle in Wien, haben sich bei der vorgenommenen gerichtlichen Leichen-Section nicht als Cholera, sondern zwei davon als Bauchfellentzündung und einer als Typhus erwiesen.

— In dem Befinden des Herrn Prof. Dr. Löschner in Prag, dessen Unfall allenthalben die aufrichtigste und liebevollste Theilnahme erregte, ist bereits bedeutende Besserung eingetreten.

Erledigte Stellen.

Bei der k. k. Berg- und Salinen-Direction in Wieliczka ist die Stelle eines Salinen-Physikus in Erledigung gekommen.

Mit diesem Dienstesposten ist ein Jahresgehalt von 800 fl., der systemmässige Salzbezug mit 15 Pfund jährlich pr. Familienkopf und die IX. Diatenklasse verbunden.

Bewerber um diese Stelle haben ihre Gesuche mit den legalen Nachweisungen über ihre im Fache der Medicin und Chirurgie abgelegten Prüfungen, unter Beibringung des Doctor-Diploms wenigstens aus der Medicin, ferners über die in diesem Fache geleistete praktische Verwendung, über allenfalls bereits erworbene Verdienste, dann über ihr Alter, kräftigen Gesundheitszustand und über die Kenntniss einer slavischen, vorzugsweise aber der polnischen Sprache, im Wege ihrer vorgesetzten Behörde, und wenn sie nicht im öffentlichen Dienste stehen, mittelst der zuständigen k. k. Kreisbehörde, längstens bis 30. Juni 1856 bei der k. k. Berg- und Salinen-Direction in Wieliczka einzubringen.

— Zur Besetzung der durch das Absterben des Med. und Chirurg. Dr. Alois Pacak erledigten Kommunal-Arztesstelle mit jährlichen 200 fl. C. M. in der Stadt Pocatek, Taborer Kreises in Böhmen, zwischen Iglau und Neuhaus, in welcher ein k. k. Bezirksamt, ein k. k. Postamt, ein k. k. Bezirks-Steueramt, eine k. k. Finanzwache-Abtheilung, ein k. k. Gensdarmerie-Postenkommando, eine wohleingerichtete Apotheke, in der Entfernung von einer halben Stunde ein von fremden Gästen zahlreich besuchter Badeort, zwei Glasfabriken und Eisenwerke sich befinden, die nahe an 400 Häuser und 3000 Seelen zählt, deren Bewohner sich mit Erzeugung und Lieferung der Militär-Montur-stücher beschäftigen und in der kein Arzt besteht, wird der Konkurs bis zum 25. Juni 1856 ausgeschrieben.

Die Bewerber, die beider Landessprachen mächtig sein müssen, haben ihre Gesuche, belegt mit den Dienst- und Verwendungszeugnissen an den Stadtrath von Pocatek zu stylisiren und zur Kenntniss zu nehmen, dass nur graduirte Herren Aerzte berücksichtigt werden.

— In Folge h. Unterrichtsministerial-Erlasses vom 6. März l. J. Z. 3112 wird zur definitiven Besetzung des Lehramtes der Chemie an der böhmischen k. k. Ober-Realschule in Prag, womit der Gehalt von jährlichen 1000 fl. mit dem Vorrückungsrechte in die Gehaltsstufen von 1200 fl. und 1400 fl. verbunden ist der Konkurs ausgeschrieben. Die Bewerber um diesen Lehrposten haben ihre an das k. k. hohe Unterrichtsministerium gerichteten, mit den erforderlichen Studien-, Moralitäts- und sonstigen Verwendungszeugnissen, insbesondere mit dem Lehrbefähigungs-Decrete der k. k. Realschul-Prüfungs-Commission über die bei derselben bestandene Lehramtsprüfung aus dem oberwähnten Lehrgebiete, dann über etwaige subsidiarische Verwendbarkeit im naturwissenschaftlichen Fache, endlich mit dem Nachweise der Fähigkeit zur Haltung der Lehrvorträge sowohl in der böhmischen als deutschen Sprache — belegten Gesuche bei der böhmischen k. k. Statthalterei bis zum 10. Juli 1856 einzubringen.

— Im Pressburger Verwaltungsgebiete ist die Stelle eines Komitats-Physikus, und zwar jene für das Arva-Thuroczer Komitat in Erledigung gekommen. Die Bewerber um diese Stelle, mit welcher der Rang in der 9. Diätenclasse und der Gehalt von 600 fl. C. M. verbunden ist, haben ihre eigenhändig geschriebenen Gesuche bis 5. Juli dem Präsidium der k. k. Statthalterei-Abtheilung zu überreichen, und darin:

a) Ihr Alter, ihren Geburts- und dermaligen Aufenthaltsort, Religion, Stand-Anzahl der Kinder;
b) den medicinischen Doctorgrad und die sonstige sanitätswissenschaftliche Ausbildung;
c) ihre bisherige Verwendung seit Erlangung der Doctorswürde;
d) die Kenntniss der deutschen und ungarischen oder slavischen Sprache;
e) ihr Verhalten und ihren Aufenthaltsort während der Jahre 1848—1849, durch Beilegung der betreffenden Urkunden in Original- oder in beglaubigten Abschriften nachzuweisen, zugleich auch anzuzeigen, ob sie mit den Verwaltungsbeamten des Arva-Thuroczer Komitats verwandt seien oder nicht.

Diejenigen Bewerber, welche bereits im öffentlichen Dienste stehen, haben diese Gesuche im Wege ihres unmittelbaren Amtsvorstehers zu überreichen.

— Bei dem k. k. Kreisgerichte Krems ist die Stelle eines Kreisgerichts-Wundarztes in Erledigung gekommen. Bewerber um diese Stelle, mit welcher eine Jahresbestallung von 60 fl. C. M. verbunden ist, haben ihre belegten Gesuche binnen 4 Wochen bei dem k. k. Kreisgerichte Krems zu überreichen. —

An die verehrliche Redaction der österreichischen Zeitschrift für praktische Heilkunde in Wien!

In der Nr. 22 vom 30. Mai l. J. S. 409 ist von einer „Discussion" die Rede, welche sich aus Anlass meines Vortrags über die Behandlung der Syphilis entsponnen habe. Gestatten Sie mir die nachstehende Bemerkung und die Aufnahme derselben in Ihr geschätztes Blatt.

Eine „Discussion" hat sich nicht entsponnen, weil ich blos eine Berichtigung eines gänzlich missverstandenen Satzes meines Vortrages (S. 402, Zeile 36 — 61) vornahm, indem ich denselben wörtlich so wiederholte, wie derselbe hier abgedruckt erschienen ist; ich war von den Sprechenden offenbar gänzlich missverstanden worden, indem ich nur von Ergebnissen aus Thatsachen redete und durchaus keine vergleichende sächliche oder persönliche Kritik vornahm, geschweige denn über diese oder jene bessere oder beste „Behandlung" der Syphilis sprach oder zu discutiren auch nur im Entferntesten beabsichtigte. Die Behandlung ist überhaupt nicht die Pointe des beregten Satzes.

Auf eine Discussion oder Polemik über die Behandlung der Syphilis gegenwärtig einzugehen, scheint mir ganz zweckwidrig: wir sammeln jetzt erst die Behelfe zu einer Kenntniss des Gegenstandes und dazu bedarf es wohl der vereinten Kräfte mehrerer Männer und längerer Jahre, als Polemiker heutzutage aufzuweisen vermögen. Die von mir persönlich in vielen Akademien und gelehrten Körperschaften gewonnene Ueberzeugung, dass Discussionen über die „Behandlung" der Krankheiten überhaupt den Kranken, den Aerzten und der Wissenschaft zumal nicht viel genützt haben, finde ich ganz besonders hinsichtlich der Syphilis beherzigenswerth; um so mehr als (wie es sich neuerlich in der Pariser Akademie der Medicin wieder zeigte) der Nachhall solcher Verhandlungen im Publikum ein widerwärtiger und nicht geeignet ist, die Achtung des ärztlichen Standes zu fördern.

Der zweckmässigste Ort die schwebenden Fragen zu „discutiren" ist ein wohl ausgestattetes klinisches Institut; hier lässt sich untersuchen, beobachten, erörtern, verhandeln und schliessen. Da ich seit 15 Jahren tagtäglich jedem meiner Collegen in meiner Abtheilung und seit 8 Jahren in meiner Klinik mit der grössten Bereitwilligkeit ohne Scheu vor Zeitverlust und Mühewaltung, jede Darlegung der Thatsachen und jede Erörterung der Behandlung selbst eröffnet habe und diese Rücksicht fortwährend jedem Arzte widme, so habe ich wohl ein gutes Recht, für Discussionen an einem anderen Orte meine Theilnahme ein für allemal abzusagen.

Wien, im k. k. allgem. Krankenhause, den 8. Juni 1856.

Professor Sigmund.

Druck von L. C. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei (vormals J. P. Sollinger).